



Manchmal reicht ein Blick auf das Thermometer, um zu begreifen, wie sehr sich die Jahreszeiten verschoben haben. In der Gironde, im äußersten Südwesten Frankreichs, lässt sich dieser Tage beobachten, was Meteorologen nüchtern als „markante Temperaturkontraste“ beschreiben – und was sich vor Ort eher wie ein kleiner Wetterstreich anfühlt.

Auf der **Dune du Pilat**, jener monumentalen Sandwelle am Atlantik, die sich wie ein träger Riese über Kiefernwald und Meer erhebt, herrscht Mitte Januar eine Szenerie, die in sich widersprüchlicher kaum sein könnte. Noch vor wenigen Tagen lag Schnee auf dem Sand, der Wind biss, die Temperaturen rutschten unter null. Ein Winterbild, das selbst in dieser Region selten geworden ist. Jetzt hingegen glitzert die Sonne, der Himmel spannt sich klar über die Bucht, und der Frost wirkt wie eine ferne Erinnerung.

Das Thermometer ist dabei der eigentliche Protagonist dieser Geschichte. Innerhalb weniger Tage kletterte es um bis zu fünfzehn Grad nach oben. Was meteorologisch erklärbar ist, überrascht die Menschen dennoch. Eine Familie aus Indonesien, die eigens wegen des vermeintlichen Winterzaubers angereist war, steht staunend auf dem Gipfel der Düne. Die Enttäuschung mischt sich mit Verwunderung. Schnee hatten sie erwartet, Sonne bekommen. „Schade“, sagt die Frau lachend, „ein bisschen Schnee wäre schon schön gewesen.“ Der Satz fällt leicht, fast beiläufig, und trifft doch den Kern dieses Winters: Er entzieht sich den Erwartungen.

Wer hierher kommt, muss sich den Ausblick ohnehin verdienen. Der Aufstieg durch den tiefen Sand fordert Kondition, egal bei welchem Wetter. Eine andere Touristin erzählt, sie habe vor der Abreise noch die Wettervorhersage studiert. Regen sei angekündigt gewesen, also schlechte Karten. „Wir sind trotzdem gefahren“, sagt sie. Und jetzt stehe sie hier, mit Sonnenbrille auf der Nase, und frage sich, warum man Prognosen eigentlich so ernst nimmt. Manchmal liegt das Glück eben jenseits der Wetter-App.

Ein paar Kilometer weiter, unten am Wasser, zeigt sich ein ähnliches Bild. In **Arcachon** weht an diesem Januarmorgen ein Hauch von Frühling. Fast dreizehn Grad zeigt das Thermometer, gut zehn Grad mehr als noch eine Woche zuvor. Die Strandpromenade wirkt belebt, Spaziergänger bleiben stehen, ziehen Jacken aus, krempeln Ärmel hoch. Einige Wagemutige gehen noch weiter. Sie ziehen Schuhe und Pullover aus, laufen ins Wasser, kurz entschlossen, mit diesem entschlossenen Lachen, das sagt: Man lebt nur einmal.

Es ist dieses fast urlaubshafte Gefühl, das irritiert. Januar, eigentlich der Monat der schweren Mäntel, der kurzen Tage, der gedämpften Farben, zeigt sich von einer ungewohnt milden Seite. Vor einem Café-Restaurant stehen plötzlich wieder Tische draußen. Nicht aus Trotz



gegen den Winter, sondern aus Pragmatismus. Wenn das Wetter mitspielt, warum nicht. Yoan Mathieu, Chef de Rang im „Café de la plage“, beobachtet das Treiben mit professioneller Gelassenheit. Morgens schon Gäste auf der Terrasse, nachmittags ebenfalls. Arbeit unter freiem Himmel, mitten im Winter. Das gab es früher selten, sagt er, heute öfter. Und man gewöhnt sich daran, schneller als gedacht.

Doch diese milde Laune der Natur hat einen ernsten Hintergrund. Die starken Temperaturschwankungen gelten als eine der spürbaren Folgen des Klimawandels. Die Winter werden weicher, die Frostperioden kürzer, die Übergänge zwischen den Jahreszeiten unscharf. Was heute als angenehme Abwechslung erscheint, trägt langfristig ein anderes Gewicht. Pflanzen, Tiere, ganze Ökosysteme reagieren empfindlich auf solche Verschiebungen. Auch die Menschen passen sich an, oft unbewusst, manchmal mit einem Schulterzucken.

Die Meteorologen von **Météo-France** zeichnen ein klares Bild für die kommenden Jahrzehnte. Bis zum Jahr 2050, so ihre Prognosen, dürften die Wintertemperaturen in Arcachon im Schnitt um etwa zwei Grad steigen. Zwei Grad, das klingt nach wenig. In der Praxis bedeutet es jedoch, dass Frosttage weiter an Bedeutung verlieren, dass Schnee zur Ausnahme wird, dass das Klima sein vertrautes Gesicht verändert.

Auf der Dune du Pilat lässt sich diese Entwicklung fast symbolisch beobachten. Der Schnee der vergangenen Woche ist verschwunden, als habe es ihn nie gegeben. Zurück bleibt der helle Sand, warm im Licht, trügerisch harmlos. Kinder rennen hinunter, lachen, rollen, als wäre Hochsommer. Erwachsene ziehen Fotos, schicken sie nach Hause, versehen sie mit Kommentaren, die zwischen Staunen und Unglauben schwanken. Winter in Badehose – das erzählt man gern weiter.

Und doch liegt über all dem ein leiser Nachhall. Die Frage, ob diese milden Januartage eine willkommene Ausnahme darstellen oder bereits zur neuen Normalität gehören. Der Kontrast des Thermometers ist eben mehr als eine Kuriosität. Er ist ein Hinweis, vielleicht sogar eine Mahnung. Heute noch sorgt er für volle Terrassen und spontane Badegänge. Morgen könnte er andere, weniger angenehme Folgen haben.

Die Gironde zeigt sich dieser Tage von ihrer schönsten Seite. Sonne, Meer, milde Luft. Ein Geschenk mitten im Winter. Aber wie bei allen Geschenken lohnt sich ein genauer Blick auf das Etikett. Denn das Wetter erzählt Geschichten. Man muss nur hinhören.

Andreas M. B.